

Predigt zum Eröffnungsgottesdienst der Interkulturellen Woche, gehalten am 17. September 2007 in Leipzig von Pfarrer Jürgen Quandt (Berlin),

Rut 2,1 – 12; 4,11 –13 a

Liebe Gemeinde!

Sie haben mich eingeladen, im Eröffnungsgottesdienst der Interkulturellen Woche 2007 hier in Leipzig die Predigt über die Geschichte der Ausländerin Rut zu halten, Ich bedanke mich für die Einladung und freue mich, diesen Gottesdienst mit Ihnen feiern zu dürfen.

Das Motto der diesjährigen Interkulturellen Woche heißt Teilhaben – Teil werden. Es greift die Frage auf, wie weit wir es in Deutschland nach mehr als 40, annähernd 50 Jahren Arbeitsmigration in die ehemalige Bundesrepublik West mit der Integration gebracht haben. Nachdem jahrzehntelang bestritten worden war, dass Deutschland zuerst im Westen, nun aber auch viele Jahre schon im Osten zu einem Einwanderungsland geworden ist und politische Konsequenzen daraus zu ziehen, versäumt wurde, gibt es nun seit einigen Jahren verstärkt eine Integrationsdebatte. Sie ist aber geprägt von den Ereignissen des 11. September 2001 und der realen und befürchteten Terrorismusgefahr eines islamistischen Fundamentalismus. Auf diesem Hintergrund hat ein konstruktiver, von Respekt und Gleichberechtigung bestimmter Dialog zwischen andersgläubigen Einwanderern und einheimischer Mehrheitsgesellschaft kaum eine Chance.

Da mag es manch einer / manch einem von uns geradezu illusionär erscheinen, mit einem solchen Motto einen Akzent in der gegenwärtigen Debatte setzen zu wollen: Teilhaben – Teil werden.

Ich denke, dass gerade hier in Leipzig, wie überhaupt in den neuen Bundesländern eine besondere Sensibilität und Aufmerksamkeit für dieses Motto besteht. Dennoch, und das wird hier wohl besonders deutlich empfunden, ist der Anspruch von 1989: Wir sind ein Volk! nicht vollständig verwirklicht. Teilhabe, Gleichberechtigung ist mehr als nur materielle Befriedigung von Lebensbedürfnissen. Das ist gegenseitige Anerkennung, Achtung voreinander, Chancengleichheit, rechtliche Gleichstellung. Wer im eigenen Land in der Fremde ist, wer in seiner Heimat heimatlos geworden ist, der ist ausgeschlossen, der ist im inneren Exil, der hat nicht Anteil am Leben der Gemeinschaft. Er ist kein Teil davon.

Ich könnte mir vorstellen, dass die Erfahrung eigenen Fremdseins die Bereitschaft, das Fremdsein anderer mitfühlend und teilnehmend wahrzunehmen, befördert.

Die Geschichte der Rut ist eine solche Integrationsgeschichte, die vom Gelingen einer Begegnung gegenseitigen Fremdseins erzählt, die Geschichte einer Familie, die die Not zu Flüchtlingen gemacht hat, die aber in dieser Not ein neues Leben anfängt, nicht nur in der Fremde, sondern in der Begegnung mit der Fremde. Die Söhne heiraten fremde Frauen. Lion Feuchtwanger hat in einem Aufsatz über Größe und Erbärmlichkeit des Exils diese Fähigkeit zur Integration mit den folgenden Sätzen beschrieben: „Viele engte das Exil ein, aber den Besseren gab es mehr Weite, Elastizität, es gab ihnen Blick für das Große, Wesentliche und lehrte sie, nicht am Unwesentlichen zu haften. ... Viele von diesen Emigranten wurden innerlich

reifer, erneuerten sich, wurden jünger; jenes „Stirb und werde“, das den Menschen aus einem trüben zu einem frohen Gast dieser Erde macht, wurde ihnen Erlebnis.“

Erst der Tod unterbricht die gelungene Begegnung vormals einander Fremder. Zurück bleiben die jüdische Schwiegermutter Noomi und die moabitische Schwiegertochter Rut. Die Geschichte könnte hier zu Ende sein, weil die alte Frau im fremden Land allein nicht weiterleben kann, aber sie ist nicht zu Ende, weil die Begegnung und das Aushalten gegenseitigen Fremdseins die Jüngere eine unverlierbare Erfahrung hat machen lassen, die sie mit dem Satz zum Ausdruck bringt: Dein Volk ist auch mein Volk!

Sie geht einen ungewissen Weg mit der alten Frau mit, weil sie keine Angst mehr vor der Fremde und ihrem eigenen Fremdsein hat.

So kann es zu einer Begegnung kommen, die ihr selbst, aber durch sie auch denen, für die sie eine Fremde ist, zum Segen wird.

Rut 2,1 –12

Es war aber ein Mann, ein Verwandter des Mannes der Noomi, von dem Geschlecht Elimelechs, mit Namen Boas; der war ein angesehener Mann.

Und Rut, die Moabiterin, sprach zu Noomi: Laß mich aufs Feld gehen und Ähren auflesen, bei einem, vor dessen Augen ich Gnade finde. Sie aber sprach zu ihr: Geh hin, meine Tochter!

Sie ging hin und las auf, den Schnittern nach, auf dem Felde. Und es traf sich, dass dies Feld dem Boas gehörte, der von dem Geschlecht Elimelechs war.

Und siehe, Boas kam eben von Bethlehem und sprach zu den Schnittern: Der Herr sei mit euch! Sie antworteten: Der Herr segne dich!

Und Boas sprach zu seinem Knecht, der über die Schnitter gestellt war: Zu wem gehört das Mädchen?

Der Knecht, der über die Schnitter gestellt war, antwortete und sprach: Es ist eine Moabiterin, die mit Noomi gekommen ist aus dem Land der Moabiter.

Sie hat gesagt: Laß mich doch auflesen und sammeln hinter den Garben den Schnittern nach, und ist gekommen und dageblieben vom Morgan an bis jetzt und hat nur wenig ausgeruht.

Da sprach Boas zu Rut: Hörst du wohl, meine Tochter? Du sollst nicht auf einen andern Acker gehen, um aufzulesen; geh auch nicht von hier weg, sondern halt dich zu meinen Mägden.

Uns sieh, wo sie schneiden im Felde, da geh ihnen nach. Ich habe meinen Knechten geboten, dass dich niemand antaste. Und wenn dich dürstet, so geh hin zu den Gefäßen und trinke von dem, was meine Knechte schöpfen.

Da fiel sie auf ihr Angesicht und beugte sich nieder zur Erde und sprach zu ihm: Womit hab ich Gnade gefunden vor deinen Augen, dass du mir freundlich bist, die ich doch eine Fremde bin?

Boas antwortete und sprach zu ihr: Man hat mir alles angesagt, was du getan hast an deiner Schwiegermutter nach deines Mannes Tod; dass du verlassen hast deinen Vater und deine Mutter und dein Vaterland und zu einem Volk gezogen bist, das du vorher nicht kanntest.

Der Herr vergelte dir deine Tat, und dein Lohn möge vollkommen sein bei dem Herrn, dem Gott Israels, zu dem du gekommen bist, dass du unter seinen Flügeln Zuflucht hättest.

Boas und Rut: erneut eine Begegnung zweier Menschen, die einander fremd sind. Rut, die Moabiterin, passt sich den Verhältnissen an. Das ist etwas anderes als Unterwerfung unter die Verhältnisse. Bei Lion Feuchtwanger hört sich das so an: „Der Emigrant hat weniger Rechte als die andern, aber viele Beschränkungen, Pflichten und Vorurteile der andern fielen von ihm ab. Er wurde wendiger, schneller, geschmeidiger, härter.“

Aber auch Boas ist in der Begegnung bereit, eine Grenze hinter sich zu lassen, nämlich, die ihm nach dem Gesetz des Mose vorschreibt, den Kontakt zu den Moabitern zu meiden. Boas entscheidet sich im Konflikt zwischen dem Gesetz, das die Interessen seiner Religion im Blick hat, und dem göttlichen Gebot, das den Schutz des Flüchtlings gebietet, für das Schutzgebot Gottes.

Rut ist in dieser Begegnung nicht wirklich gleichberechtigt, aber ihr wird auch ihre Würde nicht genommen. Sie empfängt ein Almosen, sie wird auf- und angenommen, ohne gedemütigt zu werden.

Die Wirklichkeit in Deutschland ist eine andere. Migranten, erst recht Flüchtlinge sind mehr als je zuvor nicht willkommen. Sie sind weit davon entfernt, Erfahrungen mit deutschen Arbeitgebern, mit deutschen Behörden, mit deutschen Nachbarn zu machen, wie sie Rut mit Boas macht. Dabei geht es erst einmal um nicht mehr als Freundlichkeit. So jedenfalls bringt Rut es zum Ausdruck: „Womit habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, dass du mir freundlich bist, die ich doch eine Fremde bin?“ Freundlichkeit ersetzt ganz gewiss kein Integrationskonzept, aber das wäre doch ein Anfang an der Kasse im Supermarkt, in der Kaufhalle, in der Straßenbahn, hinter dem Abfertigungsschalter auf dem Amt, bei einer Verkehrskontrolle, eine Freundlichkeit im gegenseitigen Umgang, die uns untereinander auch nicht schaden würde.

Nein, natürlich reicht das nicht, aber die Geschichte der Rut mit Boas ist ja auch noch nicht zu Ende. Sie entwickelt sich zu einer Liebesgeschichte, die Hollywood-Format hat. Aber das ist nicht das Entscheidende. Entscheidend ist, dass am Ende dieser Geschichte ein Rechtsakt steht, der die Moabiterin Rut allen Einheimischen gleichstellt. Boas löst sie aus ihrer abhängigen Stellung; er löst sie aus ihrem minderen Rechtsstatus:

Rut 4,11 –13a

Und alles Volk, das im Tor war, samt den Ältesten sprach: Wir sind Zeugen. Der Herr mache die Frau, die in dein Haus kommt, wie Rahel und Lea, die beide das Haus Israel gebaut haben; sei stark in Efrata, und dein Name werde gepriesen zu Bethlehem.

Und dein Haus werde wie das Haus des Perez, den Tamar dem Juda gebar, durch die Nachkommen, die dir der Herr geben wird von dieser jungen Frau.

So nahm Boas die Rut, dass sie seine Frau wurde.

Was hier geschieht, ist kein privater Vorgang mehr, der nur zwei Menschen betrifft. Das Volk samt Ältesten wird zum Zeugen aufgerufen, dass diese Frau in die israelitische Gemeinde aufgenommen ist, und wie einst Rahel und Lea, die Frauen des Stammvaters Jakob, zur Stammutter Israels werden soll. Ihr Sohn mit Boas ist der Großvater König Davids. Uns so findet mit der Ausländerin, der Moabiterin Rut, die nach dem Gesetz eine Ausgestoßene war, die Heilsgeschichte Gottes mit seinem Volk Israel seine Fortsetzung,

So wie vorher mit der als Hure verkleideten Tamar, der Schwiegertochter Judas, so wie mit der unfruchtbaren Rahel und all den anderen Frauen, angefangen bei Sarah, die nach menschlichem Ermessen allesamt für eine ordentliche Ahnentafel ungeeignet erschienen.

So gesehen ist die Geschichte Israels begriffen als Heilsgeschichte Gottes mit seinem auserwählten Volk eine gelungene Integrationsgeschichte wider aller Erwartung und Erfahrung. Rut erhält nicht nur Anteil am Geschick Israels durch die Heirat mit Boas; sie wird selbst zur Heilsbringerin. Mit ihr kann die Geschichte weitergehen. Sie ist die Zukunft für das Heil Israels.

Wenn diese Geschichte wahr ist, dann ist sie auch wichtig für uns. Dann ist sie eine Ermutigung zur gegenseitigen Begegnung in der Fremdheit; dann ist Integration auf Augenhöhe - nämlich kommunales Wahlrecht auch für Nicht-EU-Ausländer, kulturelle und religiöse Vielfalt, Bleiberecht für Geduldete, großzügige Familienzusammenführung, interkulturelle Bildungsarbeit – dann ist das alles keine Bedrohung unseres gesellschaftlichen Zusammenhangs, unserer nationalen Identität, sondern eine Chance, eine Bereicherung, vielleicht sogar der Anfang zu einem neuen Aufbruch in eine menschlichere, sozialere Zukunft.

Ein letzter Gedanke noch aus dieser Geschichte, der für die Gegenwart fruchtbar gemacht werden kann: Hier heißt es: „Alles Volk war Zeuge, das im Tor war.“ Das Tor war die Stätte, wo Recht gesprochen wurde. Wenn Integration gelingen soll, dann sind alle gleichermaßen gefordert. Da kann es keine Ohnemichel-Haltung geben, da darf nicht weggeschaut werden, da kann es keine no go-areas geben, keine „national-befreiten sprich ausländerfreien Gebiete, da gibt es keinen Unterschied zwischen Kreuzberg und Mügelin.

Die Geschichte der Rut gibt auf alle scheinbar komplizierten Fragen des rechten Umgangs gegenseitig Fremder miteinander eine verheißungsvolle Antwort: Lernt einander kennen und lieben und heiratet, gründet Familien, bekommt gemeinsame Kinder. Vielleicht ist das ja Gottes Wille.

Amen!

Jürgen Quandt, Pfarrer